

Markus Spillmann

Der NZZ-Chefredaktor im Schuss

Lange war es ruhig um ihn – jetzt geht er in die Offensive. NZZ-Chefredaktor Markus Spillmann kündigt auf Anfang nächsten Jahres eine ganze Palette an Neuerungen an. Unter anderem setzt er die Konvergenzstrategie um, baut den Wirtschaftsteil aus und macht Internetinhalte kostenpflichtig (lesen Sie auch: www.persoendlich.com/nzz). Warum seine heimliche Liebe aber eigentlich dem Radio gilt, verrät Markus Spillmann gegenüber «persönlich».

Interview: **Christine Schnyder** Bild: **NZZ**

Markus Spillmann, Sie sind seit bald sechs Jahren Chefredaktor der NZZ. Sind Sie mit dem Erreichten zufrieden?

Wir konnten in dieser volatilen Phase der Branche Kurs halten. Trotz des engeren Budgets und Sparkurses vor allem im Krisenjahr 2008/2009 mussten wir keine gravierenden qualitativen Einbussen hinnehmen. Wir veränderten sehr viel intern im Rahmen des Re-Designs der *Neuen Zürcher Zeitung*; nicht nur bei den Produktionsabläufen, auch im Bereich der Inhalte. Heute haben wir publizistisch wieder mehr Profil.

Wo sind Sie mit der Entwicklung (noch) nicht zufrieden?

Ich bin ein ungeduldiger Mensch. Bei der Adaption von Veränderungen hinken wir

immer etwas hinterher. Wir sind mir etwas zu träge.

«Journalisten sind per se skeptische und eher veränderungs-unwillige Menschen.»

Warum?

Journalisten sind per se skeptische und eher veränderungsunwillige Menschen. Das ist keine schlechte Eigenschaft. Aber wir alle müssen lernen, schneller auf Neues in der Gesellschaft zu reagieren. Was die Beobachtung anderer angeht, darin sind wir ja bereits Weltmeister.

Bereitet das Schnellebige unserer Zeit gerade Ihren Journalisten mehr Mühe als anderen, weil sie für eine Zeitung mit langer Tradition schreiben und selbst auch eher konservativ sind?

Dieser Einwand ist sicher berechtigt. Wobei dieses Traditionsbewusstsein nichts Negatives sein muss. Ich glaube auch nicht, dass es ein Fehler ist, dass wir sehr traditionsbewusst mit unserer Marke umgehen. Wenn wir Veränderungen einleiten, muss eine substanzielle Entwicklung sichergestellt sein, die nachhaltig ist.

Die NZZ verliert Leser. Nun haben Sie viele Änderungen für das kommende Jahr angekündigt. Sie bauen unter anderem den Wirtschaftsteil aus, stellen alle Inhalte auch digital zur Verfügung, legen die Print- und Onlineredaktion zusammen und führen eine Paywall ein. Bringen Ihnen diese Neuerungen die Leser zurück?

Korrektur: Wir verlieren bei der Printauflage im Tageszeitungsmarkt – wie fast alle Verlagshäuser – Leser, gewinnen aber am Sonntag und vor allem im digitalen Bereich laufend dazu.

Zur Konvergenz und zur Kostenpflichtigkeit: Wir reagieren damit auf einen intensiveren und kompetitiveren Wettbewerb. Die NZZ muss einen Nutzwert stiften, der höher ist als das, was man gratis bekommt. Um ihn zu generieren, müssen wir die Bedürfnisse unserer Leser noch besser verstehen. Das ist der grosse Wandel. Wir müssen von unserer selbstgefälligen Art «Wir wissen schon, was



<http://www.persoendlich.com/nzz>

«Das ausführliche Interview über die Änderungen bei der NZZ lesen Sie auf persoendlich.com.»



Dynamisch: NZZ-Chefredaktor Markus Spillmann.

für unsere Leser gut ist» wegkommen und hören, was unsere Kundschaft – ob sie unser Angebot analog oder digital nutzt – wirklich will. Dann müssen wir schauen, wie wir den Bedürfnissen im Rahmen unserer Marken und unseres Mandats gerecht werden können.

Um all die Neuerungen erfolgreich umzusetzen, brauchen Sie die volle Unterstützung Ihrer Mitarbeiter. Wie erhalten Sie die?

Journalismus lebt vom inneren Feuer. Meine Kolleginnen und Kollegen wissen, worum es geht und wie wichtig diese Änderungen sind. Ich zweifle keine Minute daran, dass wir es schaffen, die gesteckten Ziele zu erreichen.

Welches sind Ihre Führungsprinzipien?

Ich versuche, Kollege – nicht Kumpel – zu sein, und schätze das Fachwissen meiner Kollegen.

Zudem denke ich, dass ich als Chef stets mit gutem Vorbild vorausgehen muss. Respekt und Vorbild sind die Grundvoraussetzungen für eine gute Zusammenarbeit auf der sachlichen Ebene. Natürlich ist es optimal, wenn es auch menschlich passt. Ist das nicht der Fall, darf die Arbeit nicht darunter leiden.

Wer ist Ihr Vorbild?

Ich mag Chefs, die sich selbst reinknieen und die mich unterstützen und mit mir mitgehen.

Zum Beispiel?

Mein Ziehvater bei der NZZ, Hansrudolf Kramer. Er war Chef «Ausland» und stellvertretender Chefredaktor von Hugo Bütler. Er hat sehr viel zugelassen, hat mir vertraut, mir Chancen geboten und mich auch sehr hart kritisiert.

Kritik erhielten Sie kürzlich auch von NZZ-Verwaltungsratspräsident Konrad Hummler. Er liess im Interview mit dem Tages-Anzeiger durchblicken, dass ihm die NZZ zu wenig frech sei und PR-Texte zu wenig hinterfragt würden. Was halten Sie davon?

Konrad Hummler ist ein intellektueller Querdenker und eine Bereicherung für dieses Land. Ich bin sehr glücklich, dass er VR-Präsident der NZZ ist. Ich hatte auch nie die Erwartung, dass er sich vom expressiven,

«Ich hatte von Konrad Hummler nie erwartet, dass er sich zum politischen Eunuchen wandelt.»

pointierten Privatbanker plötzlich zum politischen Eunuchen wandelt, nur weil er dieses Amt innehat. Er spricht als Konrad Hummler, und das sei ihm unbenommen. Ich habe kein Problem damit.

Wie dominant verhält er sich Ihnen gegenüber? Es wird immer wieder spekuliert, er würde redaktionell Druck ausüben...

Sie wollen wissen, ob er mir dreinredet? Ich schaue Ihnen tief in die Augen: NEIN!

In einer Ihrer Kolumnen kritisieren Sie die von Polizisten begleitete Billettkontrolle in einem Zürcher Tram. Warum thematisieren Sie das?

Damit will ich zeigen, wie heute mit unseren Freiheitsrechten umgegangen wird und welche Absurditäten wir bereits zulassen. Solche Kontrollaktionen – notabene an einem normalen Arbeitsmorgen – stehen in krassem Gegensatz zum viel geforderten Respekt zwischen Bürger und Staat. Ich finde es störend und vor allem verhältnisslos, wenn in einer solchen Situation ein Polizist mit der Waffe im Gürtel überwacht, wie ich – als unbescholtener Familienvater – kontrolliert werde. Ich bin viel gereist, wie viele der Auslandskorrespondenten auch in schwierigen, ja gefährlichen Gebieten dieser Welt. Man lernt da, auf Proportionen zu achten.

Solche Themen erwecken Aufmerksamkeit. Absichtlich?

Dass solche Kolumnen mich in die Öffentlichkeit rücken, finde ich eher bedauerlich. Das begünstigt nämlich das, was schlechten

Journalismus ausmacht: fetzige Schlagzeilen ohne etwas dahinter. Ich mache keine Selbstverwirklichungsshow. Ich bin weder der Typ dazu, noch habe ich die Erlaubnis, das zu tun. Alle meine Texte werden mehrfach kritisch gegengelesen, bevor sie publiziert werden. Als politischer Mensch ist es mir aber wichtig, dass solche Verhältnisse thematisiert werden.

Aufgefallen ist auch die Berichterstattung über Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf. Sie raten zu ihrer Abwahl. Der «Infosperber» wirft Ihnen sogar Kampagnenjournalismus vor. Wollen Sie provozieren?

(Lacht.) Unsere Zeitung muss laut Statut von Sonderinteressen unabhängig sein und eine freisinnig-demokratische Grundhaltung haben. Wir betreiben keinen Kampagnenjournalismus, wenn wir den Sitz von Frau Widmer-Schlumpf infrage stellen.»

nenjournalismus, wenn wir aus «Konkordanz-Gründen» infrage stellen, dass eine Kleinstpartei wie die BDP eine Bundesrätin hat.

Wie geht die Bundesratswahl aus?

Ich könnte mir vorstellen, dass Eveline Widmer-Schlumpf im Amt bleibt und die SVP trotzdem zwei Sitze bekommt. Aber vielleicht bleibt auch alles so, wie es ist. Oder aber die CVP fusioniert ja doch noch mit der BDP. Am 14. Dezember wissen wir mehr. Und werden dann auch unsere Meinung dazu äussern.

Sie betonen immer wieder, dass Sie kein Sesselkleber seien. Was machen Sie nach der NZZ?

Ich möchte in den nächsten 25 Jahren gerne Journalist bleiben, in welcher Funktion auch immer, mache mir aber ehrlicherweise keine Gedanken, was das genau heissen könnte. Ich wollte immer auch einmal länger im Ausland leben und arbeiten. Vielleicht kommt das ja noch irgendwann. Derzeit kann ich mich über mangelnde oder langweilige Aufgaben wahrlich nicht beklagen; ich bin sehr motiviert, die NZZ weiterzubringen.

Sie moderieren schon heute die «NZZ Standpunkte» auf SF. Liebäugeln Sie mit einer Fernsehkarriere?

Die Frage stellt sich derzeit nicht. Ich finde Fernsehen faszinierend. Aber vielleicht auch nur wegen der vielen Knöpfe und Kabel. Im Ernst: Inhaltlich ist es ein eher schwieriges Medium für Menschen wie mich. Ich bin in der Tendenz wohl zu differenziert und leide, wenn ich einen Gedanken nicht ausführen kann, weil die Zeit dafür fehlt. Die Verkürzung auf 20-Sekunden-Statements liegt mir jedenfalls nicht. Meine heimliche Liebe gilt seit je eher dem Radio. Es wird überleben auf alle Ewigkeit, davon bin ich überzeugt. Das gesprochene Wort, die Musik, das hat eine unglaubliche Stärke. □

ANZEIGE

1/3 Inserat Anzeiger SG